

Christiane Böbel

LESEPROBE
FINDING YOU

*Verliebt in
meine Stiefschwester*

 FOREVER 



Die Autorin

Christiane Bößel, geboren 1975, hat ursprünglich als Krankenschwester gearbeitet, bevor sie Germanistik und Philosophie studierte. Sobald sie alle Buchstaben konnte, fing sie an zu schreiben. Mit ihren Erzählungen hat sie mehrmals den Augsburger Poetry Slam

und einen Schreibwettbewerb gewonnen und ist in verschiedenen Anthologien vertreten.

Seit 2014 schreibt sie Liebesromane und Fachbücher. Wenn sie nicht neue Geschichten erfindet, unterrichtet sie in der beruflichen Bildung Jugendliche und Erwachsene. Außerdem ist sie büchersüchtig, liebt Nudeln, ihren Garten und skurrile Bildunterschriften im Privatfernsehen. Sie lebt mit Mann, Sohn und zwei Katzen als Landei in Bayern.

Das Buch

Er ist heiß, er ist mysteriös und er hat ein dunkles Geheimnis - Band 2 der Stepbrother-Reihe von Christiane Bößel aus der Perspektive von Chris

Chris war schon immer ein Problemkind. Von seinen Eltern vernachlässigt, wuchs er im Heim auf. Als Jugendlicher wurde er dann von einer hilfsbereiten Sozialarbeiterin adoptiert. Trotzdem benimmt er sich weiter wie ein echter Bad Boy, trinkt zu viel und macht nur Ärger. Doch als Chris auf Julia trifft, verändert sich seine Welt von einem Tag auf den anderen. Er fühlt sich zu dem perfekten Sunny Girl, das schon bald seine Stiefschwester werden soll, hingezogen und verspürt den unerklärlichen Drang, sie zu beschützen. Doch Julia scheint so gar nicht begeistert von ihrem neuen Mitbewohner ...

Christiane Bößel

Finding you

Verliebt in meine Stiefschwester



Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
August 2017 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017
Umschlaggestaltung:
zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-194-6

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Eins



Jemand reißt an meinem Arm. Will mich von dem verdammten Hurensohn wegziehen. Doch ich mache mich los. Schleudere die Hand weg. Niemand beleidigt sie. Niemand.

Meine Fäuste prallen gegen sein Gesicht. Gegen seine Brust. Seinen Kopf. Seinen Unterleib. Niemand. Darf. Sandra. Eine. Schlampe. Nennen.

Der Typ unter mir hustet und stöhnt. Blut läuft ihm über sein hässliches Gesicht. Vorhin hat er noch gebettelt, ich solle bitte, bitte aufhören. Es tue ihm Leid. Als ob! Jämmerlicher Sack! Jetzt bettelt er nicht mehr. Wimmert nur noch. Wie ein kleines Mädchen.

Wieder wird an mir gezerrt. Diesmal sind es zwei. Sie greifen mich unter den Achseln und versuchen, ihm zu helfen. Dem Schmock, der Sandra beleidigt hat. Ich kann nicht aufhören, auf ihn einzudreschen. Bin im Rausch. Vom Alkohol. Den Drogen. Dem Blut. Vom Schlagen. Dem Gefühl der Macht.

»Lass ihn los!«

»Du schlägst ihn noch tot!«

»Ruft doch einer die Polizei!«, höre ich durch den Nebel meines Gehirns. Alles andere ist ausgeblendet. Das Adrenalin pulsiert. Ich spüre es heiß in meinen Adern. Alles, was ich sonst noch registriere, ist mein pumpendes Atmen. Mein Herzschlag.

Als sie es endlich schaffen, mich wegzuziehen, trete ich mit den Füßen. Nach dem, der es gewagt hat, sein dreckiges Maul über meine Pflegemutter aufzureißen. Er hat es verdient. Ich

will, dass er vor Schmerzen nicht mehr weiß, wie er heißt. Zum Schutz vor meinen Tritten krümmt er sich zusammen. Heult, flennt, schnieft wie ein Baby. Sein Gesicht und seine Kleidung sind voller Blut. Ich versuche, mich freizustrampeln, doch die anderen halten mich zu fest. »Lasst mich los!«, brülle ich. Doch sie tun es nicht.

»Hör auf, Mann«, sagt der eine. Aleks. Ich dachte, er ist mein Freund. Wenn er das wäre, würde er mich die Sache zu Ende bringen lassen.

Alle starren mich an. Wem die Wohnung gehört und wer diese scheiß Party hier veranstaltet, weiß ich nicht. Ist mir auch völlig egal. Wir gehen oft auf Partys, zu denen wir nicht eingeladen sind.

Auf einmal teilt sich die Menge der Umstehenden und zwei Bullen stürmen auf mich zu. Einer dreht mir die Arme nach hinten und drückt mich zu Boden. Kniert sich mit einem Bein auf meinen Rücken. Handschellen klicken. Der andere beugt sich zu dem zermatschten Typen und spricht in sein Handy. Ich kann es sehen, weil ich es schaffe, meinen Kopf zu heben. Der Teppich, in den mein Gesicht gepresst wird, stinkt nach Kotze, Fußschweiß und Staub. Der Körper auf mir ist schwer, so dass ich nur mit Mühe atmen kann. Ich wehre mich nicht mehr. Ergebe mich der Situation. Schließe die Augen. Atme. Versuche, mich zu beruhigen. Zu mir zu kommen. Der Schmerz der Handschellen, die mir ins Fleisch schneiden, tut gut. Gerede um mich herum. Über mich. Darüber, was passiert ist. Durch das geöffnete Fenster Straßengeräusche.

Eine Sirene.

Sie stoppt.

Die Haustüre wird geöffnet.

Schritte, die näher kommen.

Sie kümmern sich nicht um mich. Sondern um ihn. Ich bin der Täter. Er ist das Opfer. Keiner wird mir glauben, wenn ich

was anderes behaupte. Also schweige ich. Denke an Sandra.
Dass ich es für sie getan habe. Und wie sehr ich sie dabei wieder
einmal enttäuscht habe.

Zwei



Jetzt, da sich das Adrenalin auf ein normales Level abgesenkt hat und ich langsam etwas nüchterner werde, fühle ich mich einfach nur müde. Ausgelaugt und erschöpft.

Die Polizisten haben mir die Handschellen abgenommen und mich zu sich ins Büro gesetzt. Während der eine etwas in den Computer tippt, hat der andere, der ältere der beiden, eine Thermoskanne ausgepackt und sich Kaffee eingesehen. Der lächerliche Schutzengel auf der Tasse glotzt mich hämisch grinsend an. Ich stütze meine Ellbogen auf die Knie und senke meinen Kopf. Stumm warten wir auf Sandra. Erst, wenn sie anwesend ist, werde ich meine Aussage machen. So machen wir es immer.

Über meine vielen Vorstrafen haben sie kein Wort verloren. Sie kennen mich schon. Und ich sie. Wie viele andere Polizisten in Berlin. Kein pseudopädagogisches Gerede wie zu Beginn meiner Karriere, als ich zum ersten Mal polizeilich aufgegriffen wurde. Damals war ich zehn. Sie hatten mich beim Rauchen erwischt. Mit Kippen, die ich an einem Kiosk geklaut hatte. Was sollte ich machen? Kaufen durfte ich ja noch keine. Aber Geld hatte ich sowieso nicht. Meine Mutter und ihr Stecher stopften sich immer selbst ihre Zigaretten. Das fand ich extrem eklig. Tabakbrösel im Mund konnte ich nicht ertragen. Heute ist mir das egal. Wie so vieles. Weil ich noch nicht strafmündig war, konnten sie mir nichts tun. Eine Zeitlang versuchten sie es mit Moralpredigten oder mit Schimpfen. Dachten tatsächlich, das würde helfen. Jetzt sagen sie gar

nichts mehr. Rufen nur Sandra an und schreiben einen weiteren Punkt auf meine Liste im Strafregister.

Die Uhr an der hinteren Wand tickt aufdringlich laut. Lediglich das gelegentliche Schlürfen und Schlucken des Älteren und das unregelmäßige Tippen seines Kollegen sind darüber hinaus zu hören. Wahrscheinlich spielt er Solitaire oder schaut sich Pornoseiten an. Gibt sicher Schöneres, als an einem Samstag in Berlin Nachtdienst zu schieben und auf einen betrunkenen und zugehörnten jugendlichen Schläger aufzupassen. Selber schuld. Augen auf bei der Berufswahl, kann ich da nur sagen.

Aber immer noch besser als das, was ich arbeite. Kann man ja nicht einmal richtig Arbeit nennen. Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme, kurz BVB. Wie der Fußballverein. Keiner bereitet uns dort auf das Leben vor. Alle reden nur die ganze Zeit darüber, wie wichtig es ist, unseren Schulabschluss nachzuholen und einen anständigen Beruf zu lernen. Fickt euch doch alle. Ich habe andere Probleme als Dreisatz oder zu wissen, welcher Schwätzer wann Bundeskanzler war. Aber ohne Sandra hätte ich nicht einmal den Platz in der BVB. Dann wäre ich wahrscheinlich schon bei meiner unfähigen Mutter verreckt. Oder hätte sie umgebracht. Oder wäre obdachlos. Oder drogensüchtig. Oder im Knast. Oder alles zusammen.

Ich weiß genau, was Sandra ihnen auch diesmal wieder erzählen wird. Dass ich ein bindungsgestörter, zutiefst verletzter Jugendlicher ohne Halt bin. Dass ich eine schwere Kindheit hatte. Dass daher meine unkontrollierbare Wut und Aggression kommen. Dass ich ein Opfer der Gesellschaft und der Überforderung meiner psychisch labilen Erzeugerin bin. Dass sie mich vor ein paar Jahren in Pflegschaft genommen hat. Dass ich seitdem viel sozialer geworden bin. Dass sie mir als Mutter, die ich nie hatte, und als Sozialpädagogin hilft, in die Spur zu kommen und schon tolle Erfolge erzielt hat.

Ich hasse ihr Pädagogen-Geschwafel. Aber ich lasse sie reden, denn ich weiß, dass das meine einzige Chance ist, milde verurteilt zu werden. Aus irgendeinem Grund ist es mir noch nicht völlig egal, was mit mir passiert. Vielleicht wegen Sandra. Wegen mir selbst kann es nicht sein. Ich bin nichts wert. Habe keine Zukunft. Bin erbärmlicher Abschaum. Die Schlägerei heute wird mir meine dreizehnte Vorstrafe einbringen. Vielleicht stecken sie mich diesmal in den Knast. Oder in die Klappe. Wäre nicht das erste Mal, dass ich in die Jugendpsychiatrie eingewiesen werde. Aber keiner schafft es, dass ich mit meinen Aggressionen klarkomme. Weder die Psychodocs noch irgendwelche sogenannten Therapeuten oder andere selbsternannte Weltretter. Keine Sanktion hat bisher geholfen. Kein Kurs, keine Therapie. Man kann mir nicht helfen. Irgendwann geben alle auf. Außer Sandra – und seit einiger Zeit auch ihren Freund Bernd –, hat es nie irgendwen gekümmert, was aus mir wird.

Eine endlose halbe Stunde später, es ist bereits halb zwei, klingelt das Telefon und der Computer-Bulle geht ran. »Günther«, meldet er sich. Seine Stimme klingt genauso müde, wie ich mich fühle. Ist Günther sein Vor- oder sein Nachname? Warum frage ich mich das überhaupt? So oder so ist es ein scheiß Name. »Schick sie hoch«, brummt Günther in den Hörer und legt auf. »Deine Mutter ist auf dem Weg hier hoch.« Ich nicke bloß und verzichte darauf, ihn darauf hinzuweisen, dass sie streng genommen nicht meine Mutter ist, sondern meine Pflegestelle. Doch sie ist mehr Mutter als die Bitch, die mich vor fast achtzehn Jahren herausgepresst hat. Mehr Mutter als die Bitch es jemals war und jemals sein wird.

Als sich die Tür öffnet, bin ich urplötzlich so erleichtert, Sandra zu sehen, dass mir Tränen in die Augen steigen. Ich reiße mich zusammen, vor den zwei Bullen will ich nicht zu

heulen anfangen. Es reicht, dass ich hier sitzen muss wie ein Schwerverbrecher. Rein juristisch gesehen bin ich das wohl auch. Sandra wirkt verschlafen, ihre lockigen Haare sind zerzaust und statt wie üblich eines ihrer Kleider trägt sie eine Jogginghose und ihren alten Anorak. Kein Wunder, sie hat sicher schon geschlafen, als man sie angerufen hat, um sie zu bitten, mich abzuholen. Ich bin froh, dass sie Bernd nicht mitgebracht hat.

Kurz begrüßt sie meine zwei Aufpasser mit höflichem Händeschütteln und stellt sich vor. »Sandra Jansen. Die Pflegemutter von Christian.« Alle nicken, als sei mit diesen zwei kurzen Sätzen bereits alles klar. Dann wendet sie sich um und kniet sich vor mich hin. Vorsichtig nimmt sie mein Gesicht zwischen ihre Hände und schaut mich liebevoll an. Erneut schließe ich die Augen. Plötzlich schäme ich mich, kann ihrem Blick nicht standhalten. Obwohl der nicht vorwurfsvoll oder sauer, sondern voller Liebe und Sorge ist. Vielleicht auch gerade deswegen. Manchmal ist ihre bedingungslose Zuneigung nur schwer auszuhalten. Vor allem, wenn man so verkorkst ist wie ich. Keine Ahnung, warum sie mich überhaupt mag. Wie sie überhaupt positive Gefühle mir gegenüber entwickeln konnte. Ich trinke zu viel, saufe mich sogar regelmäßig ins Koma, wenn auch durch ihre Hilfe nicht mehr so häufig wie früher. Ich nehme Drogen, kiffe, kokse, schlucke Ecstasy, was sich gerade bietet. Vögle wahllos irgendwelche Weiber. Sandra weiß das nicht. Nur selten nehme ich eine mit nach Hause. Meist ficke ich auf Partys ein namenloses Mädchen in einem der Zimmer. Oder im Auto. Von mir aus auch im Kinderzimmer. Besonders wählerisch bin ich bei den Orten nicht. Nicht mein Problem, wenn die Weiber das mitmachen. Ich pöble, schlägere, bin mehrfach vorbestraft, habe keinen Schulabschluss und bin die meiste Zeit schlecht gelaunt. Trotzdem liebt Sandra mich. Warum auch immer. Und ich liebe sie. Sie

ist die einzige Frau, über die ich das sagen kann. Ich liebe sie nicht auf eine kranke, perverse Weise. Sie ist schließlich alt. Über vierzig. Sondern als Mutter. Als jemanden, der mich immer wieder aus der Scheiße holt. Egal, wie tief sie dabei selbst hineinwaten muss.

»Was machst du denn schon wieder?«, flüstert sie so leise, dass nur ich es hören kann und streichelt mir mit den Daumen über die Wangen. Ich lehne meine Stirn an ihre und bleibe stumm. Sie erwartet keine Antwort. Was sollte ich auch sagen? *Ich habe einen Typen zu Brei geschlagen, der dich Schlampe genannt hat?*

Sie motzt nicht, schimpft nicht, macht mir keine Vorwürfe, wie es andere Erwachsene tun würden. Sie schnauft nur einmal tief ein und aus, was reicht, um zu wissen, dass sie es nicht gut findet, was ich wieder einmal angestellt habe. Dass ich mich wieder einmal nicht unter Kontrolle hatte. Uns ist beiden bewusst, dass ich Hilfe brauche. Morgen, wenn ich wieder nüchtern bin und einigermaßen klar denken kann, wird sie mit mir über dieses Sache und mein Aggressionsproblem sprechen. Heute wird sie mich in Ruhe lassen.

»Ich werde ihn mitnehmen. Sie haben sicher bemerkt, dass er momentan nicht in der Lage ist, eine Aussage zu machen«, informiert sie die Beamten. Sie fragt nicht, ob wir gehen dürfen, sondern bestimmt einfach. Danke, Mama. »Selbstverständlich werden wir morgen im Laufe des Vormittags auf die Wache kommen, damit Christian seine Aussage zu Protokoll geben kann. Jetzt braucht er erst einmal Ruhe. Der Junge ist ja ganz durcheinander.«

Die zwei Männer sind so überrumpelt, dass sie nicht widersprechen, sondern nur *Auf Wiedersehen* sagen und kommentarlos zuschauen, wie Sandra mich wie ein Grundschulkind an die Hand nimmt, hochzieht und nach draußen führt. Widerstandlos trotte ich neben ihr her, den Kopf gesenkt und

die Schultern nach oben gezogen. Auf einmal ist mir so kalt, dass ich zittere.

»Wo ist deine Jacke?«, fragt sie und ich zucke die Schultern. Vermutlich habe ich sie auf der Party liegen lassen. Beim Abführen haben weder ich noch die Bullen daran gedacht, sie mitzunehmen. Da es aber erst April ist, friere ich in meinem T-Shirt erbärmlich. Die frische, kalte Luft tut gut. Trotzdem ist mir auf einmal übel. Vielleicht ist es auch der ganze Tag, der mich dazu bringt, dass ich mich nun vornüber beuge und laut würgend kotze. Sandra geht unterdessen zum Auto, öffnet die Fahrertüre und wartet dann im warmen Auto auf mich, bis ich fertig bin. Als ich mich endlich zu ihr setze, reicht sie mir ein Taschentuch und deutet auf mein Kinn, damit ich mich abwischen kann.

Die Fahrt nachhause durch das nächtliche Berlin verläuft schweigend. Den Kopf an die Nackenstütze gelehnt, blicke ich aus dem Seitenfenster und lasse alles an mir vorbeiziehen. In der Wohnung angekommen, umarmt sie mich lange, drückt mir einen Kuss auf die Stirn und schlurft Richtung Schlafzimmer. Als sie die Tür öffnet, hört man Bernds lautes Schnarchen.

Eine Zeitlang stehe ich noch im Flur herum und überlege, ob ich mir noch ein Bier holen und Fernsehen soll. Doch dann entscheide ich mich dagegen. Im Bad ziehe ich meine stinkenden, blutverschmierten Sachen aus und stopfe sie in den Wäschebehälter, bevor ich mich in die Dusche stelle. Das heiße Wasser prasselt auf mein Gesicht und meinen Körper, läuft an mir herab und verschwindet mit dem Dreck im Abfluss. Ich wünschte, ich könnte mein Drecksleben auch einfach den Gully hinunterspülen.

Wir wohnen noch nicht so lange hier. Erst vor ein paar Monaten sind wir zu Bernd in seine große Altbauwohnung gezogen. Eines der Zimmer ist weiterhin unbenutzt. Trotzdem

vollständig eingerichtet wie ein richtiges Katalog-Mädchenzimmer. Mit rosa Vorhängen und sogar einer geblühten Überdecke. Wie in einer amerikanischen Soap. Inklusive Rüschen. Schrecklich. Es gehört Bernds Tochter, die mit ihrer Mutter in den USA lebt.

Ich wohne im ehemaligen Abstellraum. Klingt nicht schön. Aber es ist größer als jedes Zimmer, das ich jemals bewohnt habe. Richtiger Luxus. Obwohl hier auch noch ein abartig hässlicher Monsterschrank drin steht, in dem Bernd irgendwelches Zeug von früher lagert.

Im Sommer wird das Mädchen, dem dieses Zimmer gehört, Bernd besuchen und deswegen für drei Monate hier einziehen. Ich habe sowas von überhaupt keine Lust auf ein verzo- genes Ami-Girlie. Aber ich kann Bernd ja schließlich schlecht verbieten, seine Tochter einzuladen. So assi bin nicht einmal ich. An der Art, wie er von ihr spricht, merkt man, wie sehr er seine Tochter vermisst. Er schwärmt geradezu von ihr und ihrem perfekten Aussehen und wie klug und toll sie ist. Ich glaube, er liebt sie noch mehr als Sandra. Furchtbar. Was soll an einer Ami-Tussi so außergewöhnlich sein? Sie ist ein Mädchen. Sonst nichts.

Bis sie hier einzieht, genieße ich die Zeit ohne sie. Leider gibt es nur ein einziges, kleines Bad, das ich, wenn Bernds Balg da ist, mit einer weiteren Person werde teilen müssen. Wahrscheinlich wird sie es stundenlang belagern, um sich zu schminken oder zu waxen oder was Ami-Tussis so den ganzen Tag machen.

Der altersschwache Boiler röchelt und bringt nur noch lauwarmes Wasser zustande. Notgedrungen steige ich also aus der Dusche, wickle das Handtuch um meine Hüften und verschwinde in mein Zimmer. Ohne mir etwas anzuziehen, lasse ich mich aufs Bett fallen, ziehe die Bettdecke über mich und schlafe beinahe sofort ein.

Drei



Drei Monate später

»Du weißt, dass heute Bernds Tochter ankommt?«

Sandra und Bernd sitzen am Frühstückstisch und sind unerträglich fröhlich. Halten Händchen wie zwei Teenager und schmusen. Mir reichen morgens ein Kaffee und eine Zigarette. Aber ich habe Sandra versprochen, in der Wohnung nicht zu rauchen. In meinem Zimmer mache ich es trotzdem. Aber hier in der Küche halte ich mich daran. Das Nikotin muss also warten. Können sie dann nicht wenigstens so rücksichtsvoll sein und mich auf nüchternen Magens mit ihrem Geturtel verschonen?

Wieder muss ich mich daran erinnern, dass Sandra glücklich ist. Sie soll glücklich sein. Hat es verdient. Bernd ist gar nicht so schlecht. Er ist nett und lässt mich meistens in Ruhe. Versucht nicht krampfhaft, mich zu erziehen oder irgendwelche lächerlichen Männerdinge mit mir zu tun. Meist verlasse ich vor den beiden das Haus, weil meine Berufsvorbereitung schon um halb acht anfängt. Sandra arbeitet oft Spätschicht und Bernd legt sich seine Termine als Computer-Doc selbst. Dass wir alle drei gleichzeitig aufstehen, ist die Ausnahme. Anfangs hat Sandra darauf bestanden, dass wir gemeinsam frühstücken und möglichst auch alle anderen Mahlzeiten zusammen einnehmen. Das sei wichtig für den Zusammenhalt und zum täglichen Austausch, meinte sie. Mittlerweile hat sie kapiert, dass ich sowieso komme und gehe, wann ich will, und

dass ich nur dann rede oder ihr was erzähle, wenn ich denke, sie sollte es wissen.

»Chris«, wiederholt sie und legt mir die Hand auf den Unterarm. »Hast du gehört, was ich gesagt habe?«

Müde hebe ich den Kopf. Ist gestern mal wieder verdammt spät geworden. Tim hat uns zu einer Party am Prenzlauer Berg mitgeschleppt. Fand bei einer Tussi statt, auf die er abfährt. Alleine hat er sich nicht getraut. Die Mädels dort waren ok, aber der viele Alk und das Gras waren besser. Wann und wie ich nachhause gekommen bin, weiß ich nicht mehr. Nur, dass ich mich fühle, als hätte ich unter einer U-Bahn geschlafen. Vorhin habe ich in meiner Hosentasche ein gebrauchtes Kondom gefunden. Keine Ahnung, ob ich das benutzt habe und mit wem, oder ob es mir ein Witzbold reingeschoben hat. Ich versuche, mich an die einzelnen Frauen dort zu erinnern. Mir fällt aber keine ein, die mich weiter interessiert hätte. Ich könnte Aleks nachher in der BVB fragen. Oder auch nicht. Wenn es gut gewesen wäre, hätte ich es sicher nicht vergessen.

»Gib mir bitte eine Antwort«, sagt Sandra und schaut mich eindringlich an. Ihr Blick bohrt Löcher in meine geplagte Schädeldecke.

»Jaja, die Ami-Tussi kommt heute.«

Sind die beiden deswegen so früh auf? Damit sie irgendwelche Dinge vorbereiten können? Sie wuseln doch sowieso schon seit Tagen wie irr durch die Wohnung. Reden von nichts anderem.

»Chris, Wortwahl!« Sandra verdreht die Augen und Bernd verzieht missbilligend den Mund. »Sie hat einen Namen.«

Als Antwort brumme ich und trinke noch einen Schluck Kaffee. Ich will sie nicht hierhaben. Egal, ob die Ami-Tussi Bernds Balg oder was auch immer ist. Das meiste, was sie mir von ihr erzählt haben, habe ich sowieso sofort wieder vergessen. Was kümmert es mich, was die macht? Nicht einmal ihren

Namen habe ich mir gemerkt. Nur, dass sie in meinem Alter ist und vor Jahren mit ihrer Mum, Bernds Ex, nach Kalifornien abgedampft ist, und dass die dort einen stinkreichen Schönheitsdoc geheiratet hat.

»Bist du schon aufgeregt, Schatz? Ich nämlich schon. Endlich lerne ich sie kennen. Ich freu mich so!« Sandra wendet sich wieder ihrem Liebhaber zu. Ihre Augen leuchten. Bernd fängt an, so breit zu grinsen, dass er aussieht wie auf LSD.

»Oh ja, und wie ich mich erst freue!«, antwortet er und fummelt an seinem Butterbrot herum, dass nur Fetzen übrig bleiben. »Ich sehe sie viel zu selten. Einmal im Jahr für drei Monate, wenn sie Ferien hat, ist einfach nicht genug.« Sandra tätschelt ihm die Hand und lächelt mitfühlend. »Manchmal wünschte ich, ich hätte so viel Geld wie Sunnys Stiefvater Curt. Dann könnte ich sie ab und zu mal spontan besuchen.« Er seufzt und verzieht die Lippen.

»Sie vermisst dich sicher genauso sehr, Bernd. Schließlich ist sie deine Tochter. Es geht ihr gut dort. Deine Exfrau und ihr Mann sorgen gut für sie. Was ich so mitbekomme, ist sie zu einem hübschen, klugen, fleißigen und herzensguten Menschen herangewachsen. Sorgt für ihre Schwester, hilft ihrer Mutter, schreibt gute Noten, macht keine illegalen Sachen.« Im Gegensatz zu mir meinst du? Gott sei Dank spricht sie es nicht aus, ihr Blick huscht nur kurz zu mir, dann wendet sie sich wieder ihrem Lover zu. »Und es ist ihr sicher schnurzegal, dass du nicht reich bist.«

»Ja, vermutlich. Hoffentlich«, murmelt er, stützt das Kinn in seine Hand und starrt an die Wand.

Ich kann das Getue der beiden nicht mehr ertragen. Wenn seine Tochter so wahnsinnig toll ist, warum hat er sie dann gehen lassen? Er hätte sie ja auch hierbehalten und selbst aufziehen können.

Schnell trinke ich meinen Kaffee aus, stelle die Tasse in die Spülmaschine und gehe wortlos in mein Zimmer.

»Danke fürs Tasse wegbringen, Chris«, sagt Sandra noch zu meinem Rücken, bevor ich draußen bin.

»Passt schon.« Ich tue das nicht, weil ich so nett bin oder weil ich gerne eine aufgeräumte Wohnung habe. Nur, weil ich heute nicht noch mehr Stress ertragen kann und mir keinen Vortrag von Sandra anhören will, dass ich in meinem Alter gefälligst auch was im Haushalt machen kann. Machen soll. Bei den meisten anderen Dingen redet sie mir nicht rein. Sagt nicht mal, dass ich nicht so viel trinken soll. Die anderen Jungs haben oft Stress zu Hause Wege unseres Alkohol-Konsums. Dass wir auch andere Drogen nehmen, bekommen die meisten Eltern gar nicht mit. Oder sie nehmen selbst welche. Ist ja nicht so, dass wir alle im Lila-Alles-Happy-Land der harmonischen, glücklichen Familien leben. Eigentlich haben fast alle meine Freunde nicht besonders viel Glück mit ihren Familien und ihrem Leben. Und uneigentlich auch. Die normalsten Verhältnisse von uns hat Aleks. Er hat weder ein alkoholabhängiges Elternteil, geschweige denn zwei, noch sitzt einer im Knast oder hat drei Kinder von drei verschiedenen Männern wie meine missratene Mutter. Beide haben sogar einen Job.

Sandra und Bernd sind so langweilig normal, dass man fast daran glauben könnte, wir seien eine richtige Familie. Wenn sie meine richtigen Eltern wären. Aber ich bin nur der zu rettende Teilzeit-Pflegesohn von Sandra. Und Bernd ist ihr Freund. Nichts anderes. Keinerlei verwandtschaftliche Beziehungen.

Mein Rucksack ist noch von gestern gepackt. Momentan habe ich vormittags immer Berufsschule und erst nachmittags Werkstatt. Den ganzen Tag Werkstatt wäre mir lieber. Kurz überlege ich, mal wieder blau zu machen. Vor allem, weil wir heute auch noch eine Mathe-Schulaufgabe schreiben. Die No-

te zählt zu dem Hauptschulabschluss, den wir dort nachholen können. In meinem Zustand kann ich heute vermutlich nicht einmal einfachste Plusaufgaben rechnen. Aber wenn ich das mit dem Hauptschulabschluss auch noch verbocke, kann ich eine weitere Bewährung vergessen. Die Verhandlung wegen der Körperverletzung im April ist demnächst und bis dahin muss ich mich zusammenreißen, wenn ich nicht doch noch einsitzen will. Sandra hat sich mal wieder den Arsch für mich aufgerissen wegen dieser Sache. Also schlüpfte ich in meinen Hoodie, ziehe mir die Kapuze über den Kopf und setze mir den Rucksack auf.

Ich habe überhaupt keinen Bock auf den Tag heute. Nicht auf Schule, nicht auf eine fremde Tussi, die mit ihrem Parfüm und ihrer Anwesenheit die Wohnung verpesten wird, nicht einmal auf die Holzwerkstatt. Dabei ist die normalerweise erträglich. Vermutlich macht sie mir sogar Spaß. Ich mag den Geruch von Holz und das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun. Sehr viel mehr andere Möglichkeiten habe ich sowieso nicht. Mit einem Siebtklass-Abgangszeugnis will einen keiner haben. Und erst recht nicht vorbestraft. Also muss ich in dieser langweiligen berufsvorbereitenden Maßnahme rumhängen. Freiwillig habe ich mir das nicht ausgesucht. Das Amt hat mich da auf Nachfrage von Sandra reingesteckt. Eine Truppe planloser Jugendlicher ohne Abschluss, aus denen sie brave, fleißige Arbeiter machen wollen – die meisten wie ich mit krimineller Vergangenheit oder Gegenwart. Muss für die Pädagogen dort noch frustrierender sein als für Sandra der Job im Heim.

Ich verabschiede mich nicht, schlurfe nur wortlos an der offenen Küchentüre vorbei, wo Sandra und Bernd wie siamesische Zwillinge aneinanderkleben und knutschen. Ekelhaft.

Auf der Kommode im Gang entdeckte ich einen Brief mit meinem Namen. Hat Sandra offenbar vergessen, mir zu sagen.

An der krakeligen Kinderschrift erkenne ich, dass er von meiner sogenannten leiblichen Mutter ist. Was ist denn jetzt los? Hat sie kein Handyguthaben mehr? Sonst schickt sie mir nur kurze Nachrichten oder kommuniziert über das Jugendamt mit mir. Das Amt will, dass ich wieder zurück zu ihr gehe. Familienzusammenführung und so. Das können die sowas von vergessen! Auf keinen Fall gehe ich dahin zurück. Sie kapiert nicht, dass sie an meinem verkorksten Leben schuld ist. Bald bin ich achtzehn. Dann kann mir keiner mehr etwas vorschreiben. Selbst Sandra nicht.

Nächste Woche hat mein kleiner Bruder Geburtstag und mich eingeladen. Eine Feier wird es nicht geben. Das bekommt unsere Erzeugerin nicht auf die Reihe. Sandra hat versprochen, einen Kuchen zu backen. Den werde ich ihm vorbeibringen. Ihn und meine Schwester zurückzulassen war das Schwerste. Zu wissen, dass sie bei ihr und ihrem Schläger Ronni bleiben müssen, war schwerer zu ertragen als alles, was sie und Ronni mir angetan haben.

Den Brief falte ich in der Mitte und stecke ihn in die hintere Hosentasche meiner schwarzen Jeans.

»Viel Spaß in der Schule«, höre ich Sandra noch rufen, bevor ich die Türe hinter mir zuziehe.

In der U-Bahn treffe ich Aleks, der wie immer ohne Rucksack unterwegs ist. Sein einziger Kugelschreiber steckt in der Brusttasche seiner Adidas-Angeber-Lederjacke.

»Mann, waren wir breit gestern«, brüllt er, sobald ich sitze. Er grinst, dass man seine Goldzähne sehen kann. Andere Fahrgäste schauen zu uns herüber, einige schütteln den Kopf. Ich nicke und starre aus dem Fenster in das Dunkel des U-Bahn-Tunnels. Im Fenster sieht mich mein Spiegelbild grimmig an. Sogar die dunklen Augenringe und meine ungekämmten Haare sind zu erkennen. Die Mädchen stehen auf

meinen Look. Sie sagen, ich gleiche einem Rockstar mit meiner leichten Hakennase, meiner Out-of-bed-Frisur, wie sie sie nennen, den engen Jeans und meinem drahtigen Körper. Ob ich tatsächlich gut aussehe, kann ich nicht beurteilen und ist mir eigentlich auch egal. Zumindest mache ich nichts dafür, dass ich so aussehe. Treibe keinen Sport, ziehe das an, was mir gefällt. Was bringt einem gutes Aussehen, wenn man trotz allem ein beschissenes Leben hat?

Mit dem Alkohol und dem Rauchen zerstöre ich systematisch meinen Körper, schon klar. Aber ich bin zu schwach, um damit aufzuhören.

»Was war das denn für eine Tussi, die den ganzen Abend an dir rumgeschlabbert hat?« Ich zucke die Schultern. »Wie schaffst du das, dass die Frauen immer so auf dich abfahren? Du machst gar nichts und schon hängen drei an dir dran. Ist wahrscheinlich dein ewiger Trauerblick. Du tust ihnen leid.«

Gackernd klopft er mir auf die Schulter. Ich gebe ihm keine Antwort. Warum er nicht so leicht Mädchen abbekommt, könnte ich ihm schon sagen. Er ist einfach zu fett. Mein bester Freund, aber fett. Mädels wollen lieber schlanke Männer. Ein bisschen Bauch okay, aber keine Fetties. Da sind sie nicht besser als wir Männer. Nur uns wird ständig vorgeworfen, dass wir nur auf das Äußere achten. Ich weiß, dass hinter Aleks coolen Gangster-Gehabe ein Junge steckt, der sich eine feste Beziehung mit heiraten und dem ganzen Scheiß wünscht. Wer braucht sowas schon? Liebe ist total überbewertet. Ich habe noch nie jemanden geliebt. Außer Sandra. Aber das ist etwas anderes. Sie liebe ich als meine Mutter, nicht als Frau. Allein der Gedanke, mich in eine fast Fünfzigjährige zu verlieben oder sie anzufassen, ekelt mich so, dass ich mich schütteln muss.

»War's denn gut mit ihr? Erzähl«, plappert Aleks weiter. Hat er heute Morgen schon was eingeschlissen, oder warum hat

er so einen Redeflash? Ich habe keine Lust, mich zu unterhalten. Schon gar nicht über jemanden, an den ich mich nicht einmal erinnern kann. Geschweige denn darüber, wie der Sex mit ihr war. Ist das erbärmlich? Wahrscheinlich.

»Was geht's dich an?«, motzte ich. Er ist so neugierig wie ein Mädchen. Checkt nicht, wann er aufhören muss, nervige Fragen zu stellen. Statt mir eine Antwort zu geben, zieht er sein Handy heraus und zeigt mir ein Foto. Darauf bin ich mit einem dunkelhaarigen Mädchen zu sehen, das rittlings auf mir sitzt und mir ihre großen und beinahe nackten Titten ins Gesicht drückt. Offenbar stört mich das nicht, denn eine meiner Hände liegt verkrampft in meinem Schritt, die andere auf ihrem Hintern.

»Die war echt scharf. Hat dir fast auf dem Sofa einen runtergeholt. Und du warst so hinüber, dass es dir völlig egal war, dass euch lauter Besoffene dabei zugeschaut haben.« Er lacht und hält mir seine erhobene Hand zum Abklatschen hin. Lobt mich für etwas, das in der Realität total verabscheuungswürdig ist. Ich bin nicht stolz darauf, mich so zu verhalten. Weil ich nicht reagiere, lässt er seinen Arm wieder sinken. »Schade, dass sie dich dann doch außer Sichtweite geschleift hat. Man hat euch ab da nur noch stöhnen hören.«

Aleks nervt. »Keine Ahnung, kann mich nicht erinnern.«

»Kann ich sie dann haben?«, fragt er und steckt sein Handy wieder ein. Als hätte er jemals eine Chance bei ihr. Ständig verliebt er sich in ein anderes Mädchen. Ich sollte ihm bei Gelegenheit noch einmal erklären, dass Mädchen, die sich so nuttig benehmen wie die gestern keine gute Wahl für eine feste Freundin sind. Aber ich verzichte darauf. Aleks scheint sich echt Hoffnungen zu machen. Seine Augen glänzen. Aber vielleicht ist es auch der Restalkohol in seinem Blut, der seinen Blick glasig verschleiert.

»Von mir aus. Ich weiß ja nicht einmal, wie sie heißt.«

Die U-Bahn hält und wir steigen aus, drängeln uns durch die vielen Menschen im morgendlichen Berufschaos. Aleks ist mit seinen eins neunzig und hundert Kilo wie ein Bulldozer, dem alle freiwillig ausweichen. Schweigend steigen wir die Treppen hoch und treten ins Freie. Die Sonne ist zu hell für meine verkaterten Augen. Ich blinzele. Warum nur habe ich meine Sonnenbrille nicht mitgenommen?

»Sie heißt übrigens Mandy«, informiert mich Aleks. Aha, wollte ich das wissen? Nein. Ich kann mir ja nicht einmal merken, wie Bernds Ami-Tochter heißt, obwohl sie mir das bestimmt hundert Mal gesagt haben. Ich werde es noch früh genug erfahren.

»Hast du eine Kippe?«, sage ich ohne auf seinen letzten Satz einzugehen. Gleich fängt er noch an, mir zu erzählen, dass er sie liebt oder so einen Blödsinn. Es ist nur irgendein Mädchen. Ohne Vergangenheit, ohne Zukunft und ohne irgendwas, was mich interessieren würde. Mit zu großen Brüsten und Klammotten, die sie wie die Schlampe aussehen lassen, die sie vermutlich ist.

Wortlos zieht Aleks eine Schachtel mit russischen Schriftzeichen aus seiner Jackentasche und hält sie mir hin.

»Was'n das?« Angewidert verziehe ich das Gesicht, nehme mir aber trotzdem eine Zigarette raus.

»Hat mein Opa mitgebracht. War doch letztens in Sibirien, Verwandte besuchen. Da bringt er immer mehrere Stangen von dem Zeug mit. Sind ja viel billiger als in Deutschland. Sind die letzten Jahre so scheiß teuer geworden. Wer kann sich das noch leisten?«

Was denkt er, warum ich mich die meiste Zeit durchschnorre?

Schweigend rauche ich die widerliche Kippe, während wir den restlichen Weg bis zur Berufsschule laufen. Aleks labert die ganze Zeit über dieses Mädchen, als wäre sie die Aller-

tollste, die er jemals gesehen hat. Morgen ist sie eh schon wieder abgeschrieben, weil irgendeine andere Tussi auftaucht, in die er sich unsterblich verknallt. Vielleicht braucht er einfach immer neue Wichsvorlagen. Noch nie was von Internet-Pornos gehört?

Auf dem Pausenhof der Berufsschule treffen wir auf Murat und Tim. Tim ist so klein und dünn, dass er mit seinem überdimensionalen Rucksack wie ein Grundschüler wirkt. Trotzdem schafft er es regelmäßig, sich Mädels für Sex aufzureißen. Was die an ihm finden, ist mir schleierhaft. Wer will schon mit seinem kleinen Bruder ficken? Pervers. Versteh einer die Frauen. Sein Freund Murat ist einer dieser weichen, schwabbeligen Jungs, die immer ein wenig hilflos schauen. Aber er ist nicht hilflos. Er weiß ganz genau, was er tut. Trotzdem löst sein Blick und sein hilfsbedürftiges Benehmen bei Mädchen so eine Art Beschützerinstinkt aus. Ich kann beide nicht aushalten. Nicht weil sie seltsam aussehen, vor allem, wenn sie so dicht nebeneinanderstehen. Wie Dick und Doof. Sondern weil sie Arschlöcher sind. Aber erstaunlicherweise kennt Tim immer die besten Partys.

»Heute Abend ins ›B‹?«, fragt Tim mit seiner Piepsstimme. War er eigentlich schon im Stimmbruch? Er zieht so fest an seiner Kippe, dass sich seine Backen nach innen wölben.

»Keine Party heute? Ich dachte, Kevin feiert?« Murat nimmt Tim die Zigarette weg, raucht sie zu Ende und wirft den Stummel auf den Boden. Die beiden benehmen sich wieder Mal wie ein schwules Pärchen.

»Ach so ja, stimmt«, antwortet sein Busenfreund. »Sollen wir zusammen hingehen oder treffen wir uns dort?« Mir ist das langweilige Gerede über die heutige Abendplanung zu doof. Also lasse ich den Kaffeeklatsch stehen.

Mehr unter forever.ullstein.de